

Judo-Stadtmeisterschaft der Kleinsten

Entschlossene Worte und ein verheerender Wurf

„Ein kurzer Moment kann alles verändern“, mit dieser alten Sportweisheit machen bisweilen auch schon die jüngsten Athleten auf schmerzvolle Art und Weise Bekanntschaft. Bei der Nürnberger Stadtmeisterschaft im Judo hat der kleine Tim Hörmann erlebt, was es heißt von der einen auf die andere Sekunde seine Träume begraben zu müssen.

VON STEFAN WÖLFEL

Der Achtjährige mit den blonden Wuschelhaaren und dem verschmitzten Lächeln steht eine Viertelstunde vor Wettkampfbeginn in der Dreifachsporthalle Röthenbach-Ost und wippt auf seinen Füßen hin und her.

Vorfreude? „Ja, ich freue mich schon“, sagt Tim und man nimmt ihm das sofort ohne zu zweifeln ab, wenn man seine glänzenden Augen sieht, „doch ich bin noch ein bisschen müde“, schiebt er hinterher.

Es ist Tims erste Stadtmeisterschaft überhaupt. Seit wann er Judo macht? „Hm, das kann ich gar nicht genau sagen“, grübelt Tim vergeblich nach. Mit zarten 22 Kilogramm Gewicht ist er der Leichteste in der Leistungsklasse „U11“. Insgesamt 60 Jungen und Mädchen nehmen an diesem Samstag an dem Wettbewerb teil. Nach Gewicht werden die Kinder auf Vierer- oder Fünfergruppen verteilt, um Chancengleichheit zu gewährleis-

ten. Tim ist in einer Vierergruppe eingeteilt. Um halb elf beginnt sein erster Kampf gegen Matija Rangelov, ein dunkelhaariger Junge mit wachem Blick. Tim lächelt und springt ein paar Mal aufgeregt in die Luft, während der Kampfrichter noch letzte Instruktionen erteilt.

Verbissen und mit mutigem Elan geht Tim in das erste Duell. Doch sein Gegner scheint stärker. Schon bald zwingt Matija Tim zu Boden, hat ihn im Klammergriff. Tim wehrt sich nach Kräften, hat aber sichtbar Mühe, sich zu befreien. Sein Kopf nimmt mehr und mehr eine rötliche Färbung an. Zu lange hat Tim auf diesen Kampf hingefiebert, zu groß war die Vorfreude, jetzt will er sich nicht so einfach geschlagen geben. Angestrengt und mit leicht zugekniffenen Augen stürzt er sich in den nächsten Zweikampf. Doch abermals zieht er den Kürzen, wieder agiert Matija geschickter und kann punkten.

Der Kampf ist vorüber. 0:4 hat Tim verloren, er hat sich mehr erhofft, sich seinen ersten Kampf anders vorgestellt. Schnell läuft er zu seinen Eltern. Ein paar tröstende Worte seines Vaters scheinen ihn aufzumuntern. Gebannt schaut er den stattfindenden Kämpfen der anderen kleinen Judokas rundherum zu. Womöglich auf der Suche nach einer neuen erfolgversprechenden Strategie für seine nächste Auseinandersetzung.

Der zweite Kampf steht unmittelbar bevor. Nichts ahnend, dass die nächsten Minuten eine dramatische Wendung bringen sollen, steht Tim neben seinem Vater und hört sich die letzten Tipps ruhig und konzentriert an. Ob er denn jetzt gewinne, wird Tim gefragt. „Ja“, antwortet er mit voller Überzeugung, „ich will jetzt kämpfen und gewinnen.“ Wilde Entschlossenheit schwingt in seinen Worten mit.

Tim schaut gebannt auf Julian Berger, seinen Gegner. Dieser müsse nun für die Niederlage im ersten Kampf büßen, so meint man aus Tims Blick lesen zu können.

Doch schon das erste Duell endet für Tim leider verheerend. Nach einer geschickten Wurfbewegung von Julian bleibt Tim schreiend am Boden liegend. Beim Hinfallen muss es passiert sein. Der Kampfrichter bittet sofort den anwesenden Sanitäter zur Hilfe, der sich auch gleich um Tim kümmert.

Wenige Augenblicke später kommt dessen Vater hinzu. Julian beobachtet etwas verwirrt das hektische Treiben auf der Matte. Tim zu verletzen war mit Sicherheit nicht seine Absicht.

Die Hoffnung, der plötzliche Schmerz verfliege ebenso schnell und Tim könne wieder weitermachen, ist für den kleinen Kämpfer nur von kurzer Dauer. Die Pein ist sichtbar zu groß. „Papa, ich hab mir weggetan“, schluchzt er, während sein Vater ihn zum Geräte-raum der Sporthalle trägt. Dort wird Tim weiterbehandelt.

Minute um Minute ver- geht, der Sanitäter und Tims Vater kümmern sich um den Achtjährigen, dessen Tränen auch im Geräte-raum noch nicht getrocknet sind. Schmerz, wohl aber auch eine große Portion Enttäuschung jetzt nicht mehr weiterkämpfen zu können, haben Besitz von Tim ergriffen.

Bandagierter Knöchel statt blinkender Medaille

Wenig später ist Tims Knöchel dick bandagiert, er hat immer noch Tränen in den Augen. Seine Familie macht sich mit ihm auf den Weg in Richtung Umkleidekabine und anschließend zum Parkplatz, um die Heimfahrt anzutreten.

Kurz vor zwölf Uhr findet die Siegerehrung statt: Strahlende Kinderaugen und zufriedene Eltern bestimmen die Szene. Stolz werden Fotos mit Medaille und Siegerurkunde geknipst. Für die meisten Teilnehmer der „U11“-Wettkämpfe war es ein gelungener Vormittag.

Tims Traum währte nur kurz. Statt mit Medaille und Urkunde kam er mit einem verstauchten Knöchel und stechenden Schmerzen heim. Die Erfahrung, wie ein Moment im Sport alles ändern kann, hätte sich Tim sicher gern erspart. Nun ist sein Kampfgeist ganz besonders gefragt.



Hochmotiviert war der Nachwuchs-Judoka in den ersten Kampf gegangen. Sein Kontrahent Matija Rangelov erwies sich allerdings als stärker und gewann das Duell mit 4:0. Zu diesem Zeitpunkt ahnte Tim noch nicht, dass es im nächsten Kampf noch schlimmer kommen würde.



Bei der Begrüßung der Teilnehmer war noch alles in Ordnung: Da strahlte Tim Hörmann (2.v.l.) noch übers ganze Gesicht. Fotos: Wolfgang Zink

Neue Serie: Die NZ stellt internationale Tänze vor

Trommeln und Tanzen nach afrikanischer Tradition

Ob hawaiianischer Hula, irischer Steppdance oder spanischer Flamenco, auf der ganzen Welt ist Tanzen seit jeher ein fester Bestandteil des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Gerade in den vergangenen Jahren sind internationale Tänze auch bei uns immer populärer geworden. An den letzten Urlaub zurückdenken oder zumindest für einen Moment lang den anstrengenden Alltag vergessen – während der Tanzkurse kann man in eine andere Welt eintauchen. Die NZ stellt in loser Reihe verschiedene internationale Tänze vor.

VON PIA RATZESBERGER

Laute Trommelschläge tönen durch den Saal des Südpunkts. Sylvia Mograbi kreist die Arme und stampft im Rhythmus auf den Boden. In einem hellen afrikanisch wirkenden Gewand und einem um die Haare gebundenen Tuch läuft die blonde Tanzlehrerin über das Parkett und treibt die Teilnehmer zum Mitmachen an. In einem großen Kreis tanzt die gesamte Gruppe zu den Bongo-Trommeln, springt von einer Seite auf die andere.

Je schneller Trommler Kassim Traore auf seine Instrumente schlägt, desto schneller werden die Bewegungen. Sylvia Mograbi klatscht lachend in die Hände, wiegt sich zur Melodie und singt auf fränkisch zum Klang der Trommeln – schließlich soll der Text ja auch verstanden werden. Der 34-Jährigen sieht man an, dass der afrikanische Tanz ihre Leidenschaft ist, und ihre Begeisterung überträgt sich schnell auf die anderen Frauen. Manche von ihnen sind um die 20, manche schon im Rentenalter.

Das ist das Wesentliche am afrikanischen Tanz: „Es ist ein Volkstanz. Jeder kann mitmachen“, erklärt Mograbi. Da in jeder Stunde ein neuer

Tanz einstudiert wird und sich die Bewegungen innerhalb einer Choreographie zudem wiederholen und nicht allzu komplex sind, können auch Anfänger sofort mit einsteigen. Annett Paulick kommt direkt von der Arbeit. Sie ist heute zum ersten Mal dabei, aber schon vom Tanz-Virus infiziert. „Am Wochenende mache ich aber gleich noch einen Kurs“, meint die 35-Jährige überzeugt.

Eine offizielle Pause gibt bei Sylvia Mograbi nicht, einige tanzen die vollen 90 Minuten durch. Wer kurz durchatmen möchte, klinkt sich einfach für einen Moment aus.

Sylvia Mograbi tanzt seit sie 15 Jahre ist afrikanische Tänze und hat sogar schon in der Schulzeit vor ihrem Abitur Kurse gegeben. Mittlerweile habe sich die Szene in Mittelfranken aber stark verändert, erzählt die zwei-

fache Mutter. Die Veranstaltungen zur afrikanischen Kultur hätten irgendwann nach dem Schengener Abkommen immer weiter abgenommen, keine Konzerte mehr, keine Auftritte. Das liege vor allem auch am geringen afrikanischen Bevölkerungsanteil in Franken. Der Kulturverein, in dem sie lange tätig war, existiert heute gar nicht mehr. Die Tanzkurse dagegen sind weiterhin voll.

Ihren Teilnehmern versucht Mograbi auch stets den Hintergrund zu den verschiedenen Bewegungsabfolgen zu erklären. Die Tänze kommen meist aus ganz bestimmten Gegenden und Regionen und werden auch wirklich nur dort getanzt. Die traditionellen Tänze und die urbanen Tänze aus den Großstädten unterscheiden sich außerdem gravierend: „Der Urban Dance hat dann mehr etwas vom Videoclip Style.“

Ingenieurin Silvia Blank bevorzugt die klassischeren Tänze. Sie tanzt seit drei Jahren bei verschiedenen Kursen und Workshops mit, unter anderem auch bei Sylvia Mograbi. Für die 51-Jährige ist der Tanz ein Stück Afrika, das sie von ihren Reisen mit nach Hause nehmen kann. Ungefähr alle zwei Jahre fliegt sie nach Südafrika, in ein paar Wochen geht es wieder los. Blank schätzt vor allem die Freiheit, die der besondere Tanzstil einem lässt. Wer ein paar Stunden verpasst hat, kann sofort wieder mitmachen. Darum hat sich auch Kursleiterin Mograbi im Jugendalter für die afrikanischen Tänze – und gegen die Standards wie Modern Dance oder Ballet – entschieden: „Hier sagt dir niemand, du hättest schon mit vier Jahren anfangen sollen. Nur dann kannst du gut werden. Man geht einfach so hin wie man ist und legt los.“

Momentan ist die Tanzlehrerin allerdings wieder auf der Suche nach einem festen Raum für ihre Kurse. Den Nachbarn des letzten Raumes waren die afrikanischen Trommeln wohl zu laut.

Der nächste Workshop zu Urban African Dance Style findet unter der Leitung von Sylvia Mograbi am 27. November ab 13.45 Uhr statt. Weitere Infos zu den verschiedenen afrikanischen Tanzkursen unter www.mograbi.de



Tanzen mit Leib und Seele: Sylvia Mograbi unterrichtet im Südpunkt Afrikanische Tänze. Die Kursteilnehmer sind begeistert von den freien, rhythmischen Bewegungen zum Klang der Trommeln. Foto: Wolfgang Zink